



Kämpferin:
Klara Kletzka hat zusammen mit Andreas Heinecke das Dialogmuseum gegründet und es mit hingebungsvollem Einsatz schon mehrfach vor dem Aus bewahrt.

Foto Philip Lisowski

Reise ins Herz der Finsternis

Seit zehn Jahren lassen sich Sehende im Dialogmuseum von Blinden durch die Dunkelheit führen. Für manchen der 750 000 Besucher war das eine existentielle Erfahrung.

Von Hans Riebsamen

Blinde zeigen Sehenden die Welt. Das klingt absurd, geschieht aber jeden Tag, und zwar vielfach – im Dialogmuseum an der Hanauer Landstraße. Dort findet ein Dialog im Dunkeln statt. „So viel Neues habe ich in so kurzer Zeit und auf so kleinem Raum seit 70 Jahren nicht mehr gesehen“, schrieb ein Rentner ins Gästebuch, der sich durch den Dunkelparcours des Museums hatte führen lassen. Auch Ilka, Louis, Tassila und Felix waren begeistert: „Ein Museum, das sogar für gelangweilte Teenager ein richtiger Spaß ist.“

In der Tat zieht das Dialogmuseum vor allem junge Leute an: 63 Prozent der Besucher gehören zu Schulgruppen. Das Einzugsgebiet reicht weit über Frankfurt hinaus, lediglich 25 Prozent der Gäste kommen direkt aus der Mainmetropole. Die Hälfte stammt aus dem Rhein-

Main-Gebiet, 20 Prozent kommen aus dem restlichen Deutschland und immerhin noch fünf Prozent aus dem Ausland.

Zehn Jahre nach seiner Eröffnung hat das Dialogmuseum Bilanz gezogen. Eine stolze Bilanz. Mehr als eine Dreiviertelmillion Besucher, 200 vollgeschriebene Gästebücher, 98 Prozent positive Kommentare. Auch Kulturdezernent Felix Semmelroth (CDU) zeigte sich beeindruckt. Er schloss sich dem Kommentar eines Besuchers an, der im Gästebuch geäußert hatte: „Wie schön, dass Frankfurt so was hat.“

Dabei gehört das Dialogmuseum gar nicht zu Semmelroths Museen-Reich. Es ist nämlich kein städtisches Haus, sondern ein privates Unternehmen. Ein Sozialunternehmen freilich, das keinen Gewinn erzielen will, sondern sich dem Auftrag verpflichtet fühlt, für Blinde und Sehbehinderte Arbeitsplätze zu schaffen. Außerdem will es die Mehrheitsbevölkerung für die Bedürfnisse jener Bevölkerungsgruppe sensibilisieren, die kein Augenlicht hat oder nur sehr wenig sieht.

„Wenn der Sehsinn nicht weiterhilft, merkt man erst mal, wie schön die Erfahrung durch andere Sinne ist“, hat ein Besucher nach einer Führung durch den Dunkelparcours des Museums festgestellt. Wer sich auf eine solche Reise ins Herz der Finsternis begibt, muss allerdings zuerst einmal seine Angst überwinden.

Der früheren Frankfurter Bürgermeisterin Jutta Ebeling ist es zum Beispiel so

ergangen: „Mir klopfte das Herz wie bei einem Kind, das sich, allein gelassen, den Dämonen der Nacht ausgesetzt sieht“, erinnert sie sich an ihren ersten Besuch. Doch ihre Beklemmung sei binnen kurzem einer überraschenden, ja beglückenden Erfahrung gewichen: Ihre anderen Sinne – der Tastsinn, das Gehör, der Geruchssinn – hätten die Aufgabe der Orientierung übernommen und sie schnell vom Gefühl der Hilflosigkeit befreit. Ebeling wundert sich bis heute, wie laut es sein kann ohne die Zerstreung durch das Sehen und wie still, wenn man nur nach innen blicken kann.

Immer wieder ist das Museum in den vergangenen zehn Jahren in Finanznot geraten. Dass es nicht Konkurs anmelden musste, hat viel mit zwei Frauen zu tun. Klara Kletzka, die Chefin, hat mit bewundernswerter Hingabe in schwierigen Situationen Lösungen gefunden. Und Petra Roth (CDU) hat als Oberbürgermeisterin durchgesetzt, dass das Museum über den städtischen Haushalt gefördert wird. Für die reiche Stadt Frankfurt sind die 100 000 Euro Zuschuss im Jahr eine Kleinigkeit, für das Dialogmuseum sind sie überlebensnotwendig.

Die Regelförderung des Hauses durch die Bundesagentur für Arbeit, die Eingliederungshilfen des Landeswohlfahrtsverbandes und auch der städtische Zuschuss sind lohnende Investitionen, wie die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Pricewaterhouse Coopers jüngst in einer Studie festgestellt hat. Durch die im Dialogmuseum geschaffenen Arbeitsplätze für Behinderte erspart sich der Staat bei-

spielsweise Transferleistungen von 320 000 Euro im Jahr, und das Finanzamt sowie die Sozialkassen erhalten über die Beschäftigung zusätzliche Einnahmen von 340 000 Euro. Dank des Dialogmuseums haben in den zurückliegenden zehn Jahren etwa 40 schwerbehinderte oder langzeitarbeitslose Frauen und Männer einen Zugang zum ersten Arbeitsmarkt gefunden.

Trotz einer gewissen Förderung ist das Museum keineswegs Kostgänger der öffentlichen Hand. Die staatlichen Zuschüsse machen im Vergleich zu anderen Museen einen geringen Anteil aus. 70 Prozent seiner Kosten bestreitet das Haus über eigene Geschäftserlöse, vor allem über die Ticketeinnahmen, aber auch durch Workshops und andere Veranstaltungen.

Das Haus an der Hanauer Landstraße hat Geschwister in der ganzen Welt: in Mailand, in Moskau, in Hongkong und anderen Metropolen. Das Konzept von „Dialog im Dunkeln“ und die damit verbundenen Marken sind das geistige Eigentum von Dialog Social Enterprise, einer 2008 von Andreas Heinecke und Klara Kletzka sowie weiteren Partnern gegründeten Gesellschaft.

Leicht sind die zurückliegenden zehn Jahre für das Frankfurter Dialogmuseum nicht gewesen. Man habe mehrmals vor dem Ende gestanden, sagt Heinecke. Doch immer wieder sei es dem Museum gelungen, sich selbst zu retten. Wahrscheinlich wird es so weitergehen. Denn Krisen gehören zum Alltag des Dialogmuseums.